



Gesundheitsaufklärung in einer afrikanischen Schule. Die Haltung der katholischen Kirche zur Empfängnisverhütung erschwert es, die Seuche einzudämmen.

Fotos: dpa

Der Querdenker aus der Eifel

KAPSTADT „Ich lasse mir das Denken nicht verbieten“ – Ein Priester kämpft gegen Aids in Südafrika

Von Bernhard Kiesow

Es gibt es nicht viele Gründe, optimistisch zu sein, wenn man sein Leben dem Kampf gegen Aids in Afrika verschrieben hat. Und noch weniger, wenn man dabei auf die Hilfe der katholischen Kirche baut. Der katholische Pfarrer Stefan Hippler aber nennt sich selbst einen „unverbesserlichen Optimisten“, vertraut auf Gott und lässt sich das Denken nicht verbieten. Sein Glaube hilft ihm dabei, auch gegen die eigene Kirche klar Position zu beziehen.

Wenn Hippler nicht gerade auf der Kanzel steht, trägt er am liebsten schwarze Jeans und ausgefallene Hemden. Die verspiegelte Sonnenbrille auf der Stirn ist sein Markenzeichen. Ein Querdenker ist er schon immer gewesen.

Friedensbewegung Nach seinem Theologie-Studium in Trier engagiert sich der gebürtige Bitburger als Kaplan in Münster-Sarmsheim in der Friedensbewegung. Ein Hort des „spirituellen Widerstands“ gegen den ersten Golfkrieg sei seine Gemeinde gewesen. Die Teilnahme an Sitzblockaden vor amerikanischen Atomwaffendepots sah sein Personalchef nicht gerade gerne.

Weil er „vom wirklichen Leben keine Ahnung“ hat, lässt er sich beurlauben, lernt bei McDonald's Hamburger zuzubereiten, arbeitet als Erntehelfer und als Pflegekraft mit Krebspatienten im Finalstadi-



Sein Markenzeichen ist die Sonnenbrille auf der Stirn: Stefan Hippler. Foto: Kiesow

um. Die Betreuung gestrandeter Asylsuchender am Flughafen Frankfurt markiert einen Wendepunkt in seinem Leben: „In dieser Zeit wurden mein Menschenbild und damit auch mein Gottesbild auf eine harte Probe gestellt“, sagt er. „Im Nachhinein aber bin ich für alle diese Erfahrungen dankbar – ich wäre heute nicht der, der ich bin.“

1997 kehrt er in den pastoralen Dienst zurück und wird von der deutschen Bischofskonferenz als Auslandsseelsorger nach Kapstadt entsandt. Und schon bald rückt ein Thema in den Mittelpunkt, das ihn nicht mehr loslassen soll: Aids.

„Es zwingt mich in die Knie“, sagt Hippler, „wenn ich am Totenbett eines Kindes sitzen muss.“ Aber der 48-Jährige versucht, die Emotionen außen vor zu lassen, strukturiert das Problem, findet Partner, und im Oktober 2001 wird das Projekt Hope (HIV Outreach Program and Education) aus der Taufe gehoben. Die Or-

Hintergrund

Aids in Afrika

Weil Aids in Afrika lange ein Tabu-Thema war, hat sich die Seuche rasant ausgebreitet. Am stärksten ist die Region südlich der Sahara betroffen. In einigen Ländern hat Aids die Lebenserwartung um zehn Jahre gesenkt. In Südafrika gelten 21,5 Prozent der 15- bis 49-Jährigen als HIV-infiziert. red

ganisation kümmert sich um HIV-infizierte Kinder und deren Familien, arbeitet mit medizinischen Ambulanzen und traditionellen Heilern in den Townships zusammen und klärt die Menschen vor Ort über Aids auf.

„Das erste halbe Jahr war ein Alptraum“, sagt Hippler. Sein Glaube habe ihm geholfen, weiterzuma-

„Ich folge meinem Gewissen und mache das, was ich für richtig halte.“

Stefan Hippler

chen, einen Rückhalt in der Kirche aber vermisste er leider nach wie vor. „Die Kirche“, so Hippler, „gibt keine Antworten auf diese fundamentale Herausforderung.“

In der Streitschrift „Gott, Aids, Afrika“, die er mit dem Afrikakorrespondenten Bartholomäus Grill im vergangenen Jahr veröffentlichte,



Die Zahl der Aids-Waisen steigt: Kinder in einem Heim in Tansania.

wird er noch viel deutlicher: Er kritisiert die Führung der katholischen Kirche vor allem wegen ihrer Haltung zur Empfängnisverhütung und spricht von einer „strukturellen Sünde“. Infizierte würden als Sünder bezeichnet, und die Kirche setze „Menschen, die diese Lehre befolgen, dem Risiko aus, sich mit einem tödlichen Virus zu infizieren“. Die katholische Kirche müsse ihre Lehre endlich der Wirklichkeit anpassen und könne dann „als größte globale Institution wie keine andere gegen die Aids-Pandemie kämpfen“.

Viele Menschen in den Townships bezeichnen Sex als ihre einzige kleine Freude, die Kirche jedoch predigt Enthaltsamkeit. Erst kürzlich bekräftigte Papst Benedikt XVI. die uneingeschränkte Gültigkeit der Enzyklika „Humane Vitae“, die jeglichen Gebrauch von Verhütungsmitteln verbietet. „Die Kirche“, so Hippler, „der Leib Christi, ist vom Virus infiziert und es gibt in diesem Leib

nur Leidende und Mit-Leidende.“ Hippler will das ändern. „Es geht um eine Weiterentwicklung der Theologie“, sagt er, „wir müssen unsere Sexualmoral überdenken.“

Auszeichnungen Hippler wehrt sich gegen die Klischees, die mit seiner Person verbunden sind. „Ich bin weder Rebell noch Opfer“, stellt er klar. „Ich habe ein Drama gesehen, und das hat etwas mit mir gemacht. Das muss sich auswirken auf das, was wir Theologie nennen.“ Das zu erreichen sei seine Aufgabe als Mensch und Priester. „Ich bin ich“, sagt Hippler, „und ich folge meinem Gewissen und mache das, was ich für richtig halte.“

Für sein Engagement wird Hippler Anerkennung gezollt. Mehrere Auszeichnungen hat er schon erhalten. Gestern erhielt er den „Erich-Kästner-Preis“. Ben Becker hielt die Laudatio. Am Vorabend fand in Dresden die 3. Hope Gala statt. Mario Adorf, Nana Mouskouri und Udo Lindenberg waren dort. „Eine ganz große Kiste“, sagt Hippler, „dabei bin ich doch eigentlich nur ein kleiner Pfarrer.“

Info

Der Autor des Textes, Bernhard Kiesow, war bis 2006 Internist in Nordheim. Seit zwei Jahren reist er mit seiner Frau Tanja durch Afrika und arbeitet unter anderem als freier Journalist. Die beiden führen ein Internettagebuch über ihre Reise: www.hinter-dem-horizont.net

Oberstes Gericht spricht Neonazi frei

Von Martin Oversohl

KARLSRUHE Was Senf mit Meinungs-freiheit und der deutschen Flagge zu tun hat? Sehr viel, meinen zumindest die Juristen des Bundesverfassungsgerichts. Sie sprachen bis auf weiteres einen Rechtsradikalen frei, der relativ unverhohlen die drei Farben der Fahne verhöhnt hatte und gesinnungsnah einen Vergleich zwischen Gold und Mostrich heranzog. Die Bezeichnung „Schwarz-Rot-Senf“ für die schwarz-rot-goldenen Farben der Bundesflagge (Foto: dpa) genieße den Schutz der Meinungsfreiheit und dürfe nicht bestraft werden. Das Landgericht Köln, das den Mann wegen Verunglimpfung des Staates zu einer Geldstrafe verurteilt hatte, wird die Akten nun aus den Regalen holen müssen, um den Fall erneut zu verhandeln. (AZ: 1 BvR 1565/05)

Wie damals Mit einem Tonband hatte ein Staatsschutzbeamter die Rede des NPD-Funktionärs auf einer Kundgebung in Köln festgehalten. „Stehen wir zu unserer Fahne? Und damit meine ich auch nicht die schwarz-rot-gold“, rief der Mann seinen „Kameradinnen und Kameraden“ vor vier Jahren entgegen, bevor er ansetzte, das Deutschland früherer Tage zu preisen, dessen Soldaten im Ersten Weltkrieg unter schwarz-weiß-roter Flagge an die Fronten zogen. Bereits nach der Niederlage, in der Weimarer Republik, verhöhnten die Rechtsradikalen die Farben der von ihnen verhassten neuen Staatsform als „Mostrich-Fahne“.

Erfolg Vor dem Kölner Amtsgericht hatte der Rechtsradikale behauptet, er bezeichne Fahnenfarben stets als „Schwarz-Rot-Senf“, schließlich liege ihm die Reichsfahne „Schwarz-Weiß-Rot“ eher als die bundesdeutsche Flagge. Der Richter hatte da kein Einsehen und brummte dem Mann eine Geldstrafe von 1800 Euro auf. Der Radikale musste auch in den nächsten Instanzen Niederlagen einstecken, ließ aber nicht locker und wählte schließlich den Gang nach Karlsruhe. Mit Erfolg, denn das Verfassungsgericht wurde seinem Ruf als Hüter der Meinungsfreiheit einmal mehr gerecht. Nach Überzeugung des obersten Gerichts darf „der Symbolschutz des Staates nicht zur Immunisierung des Staates gegen Kritik und selbst gegen Ablehnung führen“.

In der Kongo-Krise drängt die Zeit

Rebellengeneral auf schnellem Vormarsch – UN-Beamte sprechen von humanitärem Desaster – Fieberhafte Suche nach diplomatischer Lösung

Von Eva Kraczyk

NAIROBI/GOMA Vor wenigen Tagen wollte Michael Arunga in einem der Flüchtlingslager nördlich von Goma, der Provinzhauptstadt der Region Nord Kivu im Osten des Kongo, mit Flüchtlingen über ihre dringenden Nöte sprechen. Doch unversehens fand sich der Mitarbeiter der Hilfsorganisation World Vision dabei Ende Oktober selbst im Flüchtlingsstrom wieder.

Die Truppen des Rebellengenerals Laurent Nkunda marschierten so schnell auf Goma vor, dass Arunga ebenso wie viele andere Helfer nur noch fliehen konnte. Inzwischen will er wieder so schnell wie möglich aus der ruandischen Hauptstadt Kigali zurück nach Goma. „Wir beten, dass das Leiden der Zivilisten bald beendet werden kann“, sagt er.

Die Helfer der Caritas, allesamt Kongolesen, haben die Stadt am Kivusee gar nicht erst verlassen, zu groß waren die Sorgen um ihre Familien. Goma hat in den vergangenen Jahren immer wieder Flüchtlingenselend gesehen – nach dem Völ-



Erschöpfte Familien warten nahe Goma auf Lebensmittelhilfe. Foto: dpa

Konfliktregion



Stichwort

Kongo

Wegen Korruption und Bürgerkriegen gehört das zentralafrikanische Land zu den ärmsten Staaten der Welt. Der Osten, in dem sich die wichtigsten Bodenschatz-Vorkommen befinden, wird nicht von der

Regierung in Kinshasa, sondern weitgehend von verfeindeten Milizen und den Nachbarstaaten der ostkongolesischen Region kontrolliert. Bei den wieder aufgeflamten Unruhen geht es in erster Linie um die Kontrolle der Vorkommen an Gold, Diamanten, und Kobalt. dpa

kermord in Ruanda, während des jahrelangen Krieges im Kongo. So schlimm wie jetzt war es schon lange nicht mehr. Die sonst vorsichtig formulierenden UN-Beamten sprechen von einem „humanitären Desaster“.

Flüchtlingstragödie Es herrschen Chaos und Unsicherheit. Mehr als eine Million Menschen sind seit Beginn der Kämpfe in Nord-Kivu Anfang 2007 geflohen, ein Viertel von ihnen allein seit Ende August. Seit die Truppen Nkundas vor Goma stehen, sind viele Flüchtlinge für die Helfer nicht erreichbar. In einem der Camps wurde inzwischen ein Cholera-Ausbruch bestätigt, andere Flüchtlingslager sind schon seit Wochen ohne Versorgung.

Ein UN-Transport mit Hilfsgütern soll nun so schnell wie möglich die Frontlinien der Krisenregion überqueren und Lebensmittel und Medikamente zu den Zehntausenden bringen, die derzeit von der Hilfe abgeschnitten sind.

Während des offiziell 2003 beendeten Kriegs im Kongo kamen mehr

als fünf Millionen Menschen ums Leben, zahlreiche Nachbarstaaten griffen in den Konflikt ein. Kein Wunder also, dass nicht nur der Regierung in Kinshasa, sondern auch der internationalen Gemeinschaft an einer schnellen Lösung des Konflikts im Ostkongo gelegen ist. Ob die US-Spitzendiplomatin Jendayi Frazer, EU-Kommissar Louis Michel oder das französisch-britische Außenminister-Doppel Bernard Kouchner und David Miliband, das EU-Truppen ins Gespräch brachte – sie alle suchen im Kongo nach einer diplomatischen Lösung und versuchen vor allem, eine Ausweitung des Konflikts über die ruandische Grenze hinweg zu verhindern.

Denn die Regierung in Kinshasa wirft dem kleinen Nachbarstaat vor, Nkundas Truppen mit Waffen und Soldaten zu unterstützen. Nkunda, der zur Volksgruppe der Tutsi gehört, kämpfte bereits in der Ruandischen Patriotischen Front des heutigen ruandischen Präsidenten Paul Kagame, die 1994 das Hutu-Regime stürzte und dem Völkermord ein Ende bereitete.